This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

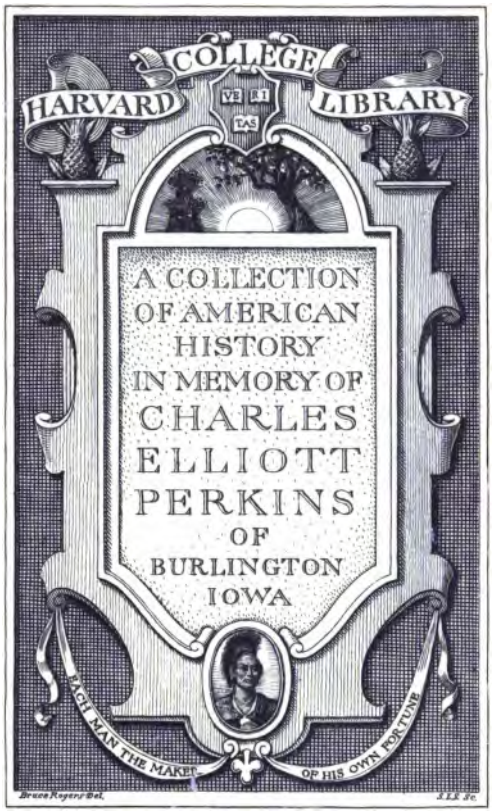
Über Google Buchsuche

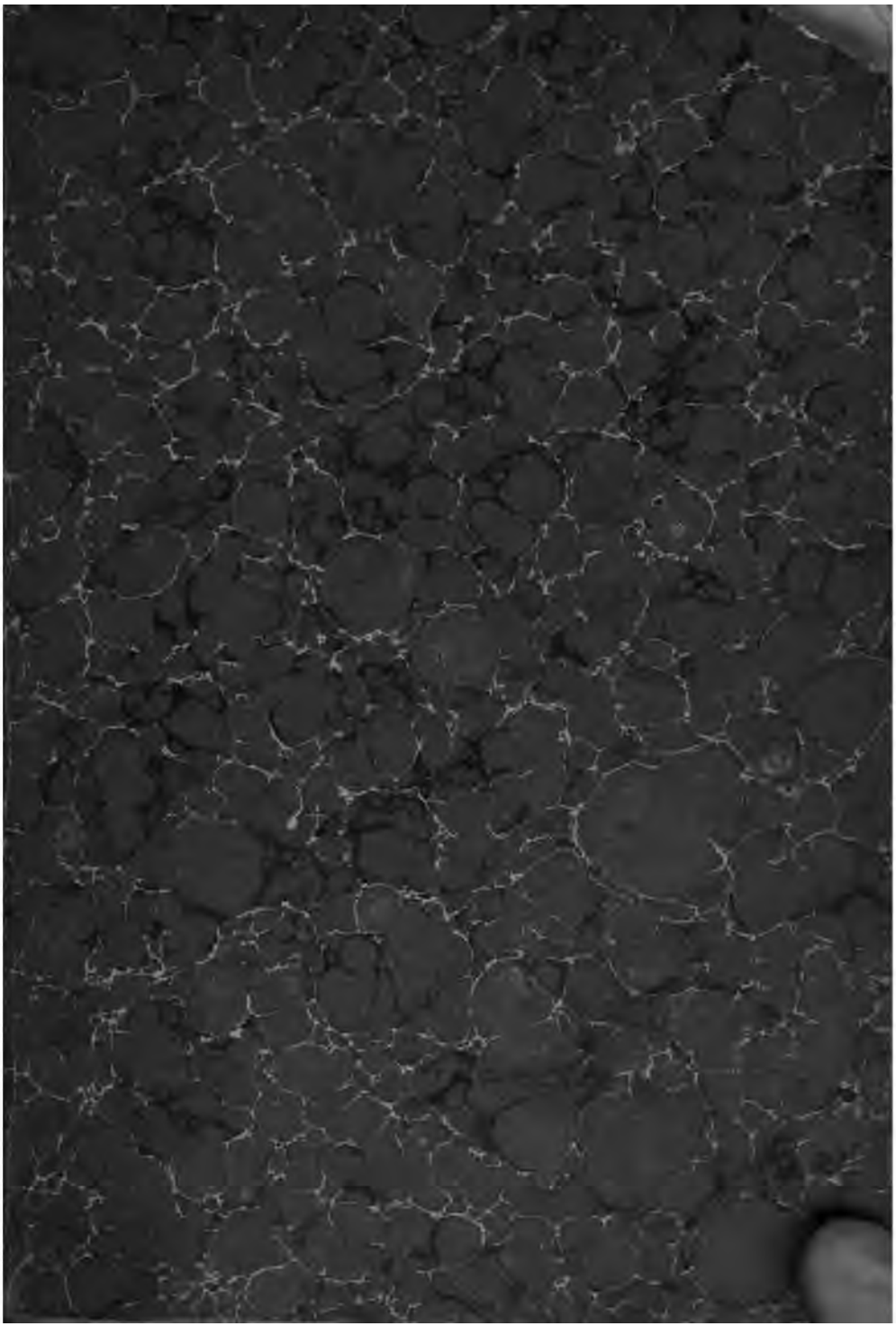
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

US 10619.15.2

Die Deutschen Vevölkerung der Bereinigten Staaten

US10619


HARVARD COLLEGE LIBRARY
VE RI TAS
A COLLECTION OF AMERICAN HISTORY IN MEMORY OF CHARLES ELLIOTT PERKINS OF BURLINGTON IOWA
EACH MAN THE MAKER OF HIS OWN FORTUNE
Bruce Rogers Del.
XIX Sc.



Die

Deutſche Bevölkerung

der

Vereinigten Staaten,

ihre Gegegenwart und Zukunft.

Den Freunden des deutſchen Volks gewidmet vom Verfaſſer.

Verlag von Eggers und Wulkop,
Süd Seite der vierten Straße, zwiſchen Main und Walnut,
Cincinnati:

1846.

f 495504

Die

Deutsche Bevölkerung

der

Vereinigten Staaten,

ihre Gegegenwart und Zukunft.

Den Freunden des deutschen Volks gewidmet vom Verfasser.

Verlag von Eggers und Wulkop,
Süd Seite der vierten Straße, zwischen Main und Walnut,
Cincinnati:

1846.

E. & C.

W S 10619.15.2

*

HARVARD COLLEGE
DEC 15 1913
LIBRARY

C. E. PERKINS MEMORIAL

Einleitung.

Wenn Menschen von Einem Volk und Einer Sprache sich unter einem fremden in einer solchen Menge zusammenfinden, wie die Deutschen in den Vereinigten Staaten unter den englischen Amerikanern, und ihre Zahl sich durch neue Einwanderer in steigendem Verhältniß mehrt, so wird jeder von ihnen, der an dem Schicksale seiner Stammesgenossen Theil nimmt, sich fragen: welche Stellung nehmen wir ein? welcher Zukunft gehen wir entgegen? — Diese Frage ist schon vor zwei Jahrzehnten unter uns aufgeworfen worden, und schon damals wagten Einzelne zu behaupten, daß unsere Sprache und Sitte sich auf die entferntesten Zeiten fortpflanzen würden. Schon vor zwanzig Jahren, als die Deutschen noch in der tiefsten Erniedrigung standen, als die Schiffe noch eine Menge von armen und unwissenden Stammesgenossen hierherbrachten, die für den Ueberfahrtspreis als weiße Sklaven verdingt wurden; schon vor zwanzig Jahren, als es der Unsrigen kaum ein Drittel so viel gab, als jetzt, wagten diese Männer ihre Ueberzeugung offen auszusprechen, obgleich sie dafür mit Spott überhäuft wurden. Seitdem hat aber die deutsche Bevölkerung an Zahl, Bildung und Wohlhabenheit bedeutend zugenommen, wie dies der gegenwärtige Zustand des Zeitungs- und Schulwesens und das Bestehen einer Menge nützlicher Vereine und Anstalten beweisen, und in gleichem Maße bricht sich der Glaube an das Fortbestehen des deutschen Wesens immer mehr Bahn. Daher darf ich hoffen, daß man mir ein geneigtes Ohr schenken wird, wenn ich diese Angelegenheit, die uns so nahe angeht, einmal in ausführlicherer Weise, als es gewöhnlich geschieht, bespreche.

Cincinnati, November, 1846.

Der Verfasser.

I. Das gesellige Leben der Deutschen.

Es ist in dem Wesen des Menschen begründet, daß er sich seinen Bluts- und Stammesverwandten anschließt, und die Gesellschaft von Fremden meidet. Denn er findet in der Sprache, dem Wesen und den Ansichten der Letztern etwas Fremdartiges, welches ihn abstößt und auffordert, seinen Tadel oder Abneigung gegen seine Gleichgesinnte auszusprechen, und abgesehen von dem Gemüthsleben giebt es wenige Gegenstände, über die er sich mit ihnen unterhalten könnte, da ihr Geist sich auf einem ihm mehr oder weniger unbekannten Felde bewegt.

Aus diesen Gründen sucht der Deutsche den Umgang seiner Landsleute. Er fühlt sich behaglich bei der Leichtigkeit, mit der er sich ihnen verständlich machen kann. Er stimmt mit ihnen in Haß und Liebe überein, denn er hat mit ihnen eine verwandte Sinnes- und Gemüthsart, und im Vaterland die Ansichten und Gefühle eines ganzen Volks mit ihnen gemein gehabt. Er theilt mit ihnen Freude und Schmerz, wenn dem Kreis von Verwandten und Freunden, zu dem sie vielleicht Alle gehörten, irgend ein Glück oder Unglück begegnet ist.

So entstehen denn unter den Deutschen eine Menge geselliger Kreise, die, durch verwandtschaftliche Gefühle zusammengehalten, eine Gemeinschaft bilden, die wir die deutsche Gesellschaft nennen. Diese größere Gemeinschaft macht größere gesellige und wissenschaftliche Unternehmungen als deutsche Bälle, Theater, Lesevereine, Schulen, ꝛc. möglich. Der Einzelne tritt aus dem engen Kreise seiner Bekannten heraus und fühlt sich selbst unter unbekannten Stammesgenossen leicht heimisch, wenn sie nur an den gemeinschaftlichen Bestrebungen, vermöge deren wir uns als ein Ganzes fühlen, Theil nehmen. Und die Behaglichkeit, die er dabei empfindet, erhöht seine Glückseligkeit und öffnet sein Herz allen edlen Gefühlen.

Ebenso groß wie die geistigen sind auch die leiblichen Vortheile, die wir aus einer innigen Verbindung mit unsern Bluts- und Stammesverwandten ziehen, indem wir von ihnen am Ersten Unterstützung erwarten dürfen, wenn wir in Noth sind. Daher ist es nicht allein unsere Pflicht, sondern auch unser Vortheil, daß wir uns geistig und leiblich zunächst für das Wohl derselben bemühen, und sie in den Stand zu setzen suchen, auch uns hülfreiche Hand zu leisten, wenn wir derselben bedürfen.

Ueben und verbreiten wir diese Grundsätze in einem weiten Kreise, so brauchen wir nicht mehr in der Anhäufung von großem Reichthum unsre Sicherheit zu suchen, denn derselbe hält gegen die Wechselfälle des Schicksals nicht Stand, sondern wir finden dieselbe in dem geistigen und leiblichen Heil unsrer Stammesgenossen, auf deren Unterstützung wir für uns und unsre Nachkommen rechnen dürfen, so lange es noch Dankbarkeit unter den Menschen giebt.

Um uns diese enge Verbindung zu erhalten, müssen wir die Verwandtschaftlichkeit der Sitte und Sprache, die uns zu einem Ganzen macht, nähren. Kommen fremdartige Bestandtheile in unsre Kreise, so ist die Gefahr der Auflösung da. Werden Kinder deutscher Eltern Englische an Sprache und Sitte, so entfremden sie sich, es bildet sich eine Kluft zwischen ihnen, die Familienbande lösen sich auf, die Kinder gehen in die Welt hinaus, und den Eltern wird statt der Unterstützung, die sie in ihrem Alter erwarten, die Verachtung zu Theil, die den deutschen Kindern von ihren englischen Spielgefährten beigebracht ist. Und verdienen Deutsche, die ihre eigene Volksthümlichkeit verachten, wohl ein besseres Schicksal? —

II. Vaterlandsliebe.

In der Liebe, die wir zu verwandten Menschen empfinden, wurzeln alle jene Gefühle, die wir unter dem Namen Vaterlandsliebe begreifen. Sprache, Sitten und Gebräuche haben wir mit einem ganzen Volke gemein; wir haben zusammen gerungen, Handel und Wandel, Künste und Wissenschaften bei uns zur Blüthe zu bringen, und sind mit einem großen Volke stolz auf unser Werk. Wir blicken auf die Geschichte unserer Vorfahren zurück und fühlen mit ihnen, weil wir ähnliche Zustände bemerken, wie die, in denen wir leben. Sie haben für dieselben Heiligthümer des Volksthums gekämpft und uns die Tugenden, durch die sie glücklich und mächtig waren, als Vermächtniß hinterlassen, und wir fühlen uns verpflichtet, sie wiederum unsern Enkeln ungetrübt zu überliefern, und das Dasein und den Ruhm unsers Volks gegen seine Feinde mit Gut und Blut aufrecht zu erhalten.

Auch unter dem fremden Volke leben diese Erinnerungen in uns fort. Zwar befinden wir uns in den Ver. St. in weit freieren Verhältnissen, dennoch aber hängen wir noch an unser Mutterland und erinnern uns gern des fröhlichen Volkslebens daheim. „Und," rufen wir aus, „soll das deutsche Volk in der Geschichte verschwinden? Ist es nicht möglich, daß das von den Fürsten geknechtete und an den russischen Henker verrathene deutsche Volk einst ganz unter die Füße getreten wird?" Und soll dann das deutsche Volk ohne Heimath die Welt durchstreichen, wie die

unglücklichen Juden. Wo könnte es dann eine bessere Zufluchtsstätte finden, als hier in Amerika? Daher wird jeder gute Deutsche Hand anlegen, daß ihm dieselbe bereitet werde.

Und abgesehen von der Theilnahme, die wir noch immer für unser Muttervolk haben, ist es natürlich, daß wir in unsrer Volksthümlichkeit zu verharren und uns zu befestigen suchen, da es unser eigenstes Element ist, in dem wir uns von Kindheit an bewegt haben und uns heimisch fühlen. Das Deutschthum ist für uns, was das Wasser dem Fisch, die Luft dem Vogel, und die Erde der Pflanze. Setzt den Baum in einen fremdartigen Boden und er verkümmert oder stirbt. Es ist schon genug für uns Deutsche, daß wir unser Heimathland, wo unsre besten Gefühle wurzeln, verlassen haben. Nur die Sprache und Sitte haben wir noch und auch diese verfälscht. Wenn auch diese weggenommen werden, so gehen unsre bessern Eigenschaften zu Grunde, und wir werden empfindungslose Selbstsüchtler. Daher wollen wir uns gegen die Yankeesirung sträuben und in unserm Deutschthum verharren.

III. Die Gegner des Deutschthums.

Obgleich die Deutschen naturgemäß und vernünftig handeln, wenn sie ihre Volksthümlichkeit aufrecht zu erhalten suchen, so giebt es doch Leute, die es aus angeblich höhern Rücksichten tadelnswerth finden. Und unter diesen besonders Viele, die sich Weltbürger neñen, diesen Namen aber keineswegs verdienen. Ich rechne mich auch zu den Weltbürgern, in so fern ich mich als ein Theil des ganzen Menschengeschlechts fühle, in dem Wohle aller Völker das des meinigen erkenne, zu verhindern suche, daß mein Volk einem andern Unrecht thue, und jedem Volke das Recht zugestehe, nach seiner Art zu leben. Darin besteht aber kein wahres Weltbürgerthum, und es ist eine Verirrung und unrichtige Auffassung dieses Begriffs und der Pflichten, die man gegen die Menschheit hat, weñ man glaubt, man müsse alle Völker, die auf dem Erdenrund wohnen, mit denselben Gefühlen betrachten und für alle mit derselben Liebe thätig sein. Sind aber unsre Kräfte und unser Herz so groß, daß wir das könnten? Wir müßten Gott selbst sein, um es zu können. Ist es nicht in unserm Wesen begründet, daß uns das Wohl unsrer Familie und unsers Volks zunächst am Herzen liegt? sollen wir etwa unsers Nachbars Haus von den Flammen zu retten suchen, wenn das unsrige auch breñt und unsrer Hülfe weit mehr bedarf? Welche Verwirrung würde herrschen, wenn wir einem andern Volke dienen wollten, während das unsrige weit mehr unsern Arm nöthig hat? Nein, der Mensch soll für das Nächste besorgt sein. Seine Thätigkeit kann sich nur auf einen gewissen Kreis beschränken. Wenn er in demselben Alles leistet, was in seinen

Kräften steht, so dient er auch dem großen Ganzen. Wenn er aber für alle Menschen ohne Unterschied wirken will, so bringt er Nichts zu Stande.

In der That, es gehört eine große Flachheit und Bestimmungslosigkeit des Wesens dazu, je nach dem Lande, in dem man sich befindet, eine andere Vaterlandsliebe anzunehmen, in Frankreich eine französische, in England eine englische, in den Ver. St. eine Yankee und in Afrika eine Neger-Vaterlandsliebe; je nach der Gesellschaft andre Sitten zu befolgen, in England englische, in den Ver. St. Yankee und in Afrika Negersitten. Negersitten wollen diese Leute nun wohl nicht annehmen, weil sie die Neger verachten, aber Yankeesitten nehmen sie an, und werfen ihre eignen von sich, und warum? weil sie sich selbst verachten. Oder wenn es keine Bestimmungslosigkeit des Wesens ist, welche macht, daß sie es für gleichgültig erachten, ob das Deutschthum bestehe oder untergehe, so ist es Feigheit, die sie veranlaßt, die Sitte und Sprache der Yankees anzunehmen. Denn sie würden es nicht thun, wenn dieselben nicht gerade die Mehrheit bildeten und reicher und mächtiger wären.

Andre, die auf den Namen eines Weltbürgers schon mehr Anspruch haben, wünschen, daß Eine Sprache in ganz Nordamerika herrsche, damit man überall, wohin man auch kommen mag, sich verständlich machen könne, und sie meinen, daß die englische dazu die geeignetste sei, weil die englische Bevölkerung jetzt an Zahl, Geist und Bildung das Uebergewicht hat und ihre Sprache die des Landes und der Regierung ist. Diese Herren erwägen nur die gegenwärtigen Zustände, und nicht die Zukunft des Landes, die bei so allgemeinen Fragen doch auch in Anschlag zu bringen ist. Denn es ist mehr als wahrscheinlich, daß schon in einigen Jahrzehnten die Deutschen die englischen Amerikaner wenigstens in den nordwestlichen Staaten an Zahl überwiegen werden, und dann wird auch der Wetteifer der beiden Völker erst entscheiden, welches das geistvollste und tüchtigste ist. Von dem Ausgange desselben hängt auch die Herrschaft der Sprache ab, und wie die englische von den englischen Amerikanern zur Regierungs und Landessprache gemacht worden, so können auch die Deutschen bewirken, daß sie in manchen Gegenden aufhört es zu sein und die deutsche an ihre Stelle tritt.

Die Einwendungen, die der Staatsmann gegen das Bestehen des Deutschthums macht, sind eben so wenig gegründet. Er besorgt, daß wenn zwei Völker von derselben Stärke und Macht in denselben Staaten zusammenwohnen, Bürgerkriege, oder wenn sie in abgesonderten Staaten wohnen, Völkerkriege die Folgen sein würden. Auch dies ist nicht zu befürchten, so lange Vernunft und Duldsamkeit die Oberhand behalten. Obgleich in Europa die verschiedenartigsten Völker unter- und beieinander wohnen, sind doch schon

31 Jahre ohne einen großen Krieg verflossen. Denn man hat eingesehen, daß ein Krieg die Angelegenheiten beider Theile in Verwirrung und Noth stürzt, und vermeidet daher den Krieg als das größte Uebel.

Auch behauptet man, daß die Oberhoheit des Volks zu Grunde gehen würde, sobald sich hier zwei Völker feindlich oder nebenbuhlerisch gegenüberstehen, da die Furcht vor einander beide zwingt, die Staatsgewalt zusammenzuziehen und in Einer Hand zu vereinen, um im Fall der Noth schneller als es durch die Vertreter des Volks geschehen kann, die geeignetsten Maasregeln für die Sicherheit des Staats zu ergreifen. Aber man bedenkt nicht, daß das Volk ein stetes Gegengewicht gegen einen Mann übt, den man etwa im Kriege mit einer größern Gewalt bekleidet, und daß es im Frieden immer wieder zurückgewinnen wird, was es im Kriege verloren hat. Europa kann auch hier zum Beweis dienen, daß die obige Behauptung nicht gegründet ist. Denn die Volksherrschaft schreitet in den meisten Ländern mit jedem Jahre vorwärts, obschon eine fortwährende Spannung zwischen den Völkern besteht.

Was Kunst und Wissenschaft anlangt, so können sie durch die Selbstständigkeit der beiden Völker nur gewinnen. Denn nur durch die Aufrechthaltung und Pflege des deutschen Wesens ist es möglich, daß die gediegene Wissenschaft, die herzerwärmende Dichtkunst und die tiefergreifende Musik Deutschlands auf amerikanischen Boden verpflanzt werden. Denn den Englischen geht sowohl die Würdigung derselben, als auch das Mittel ab, sie einzuführen, da sie nicht in dieser engen Verbindung mit Deutschland stehen. Ausserdem findet auch ein edler Wetteifer statt, wenn jedes Volk schafft, wie es seiner Art am Angemessensten ist, und das andere zu übertreffen sucht. Die beiden Völker werden immer noch in Berührung genug mit einander bleiben, daß ein Austausch der Gedanken und Erfindungen stattfinden kann.

IV. Der Umgang mit den Englischen.

Der Deutsche muß in seiner Sprache und Sitte verharren. Indeß soll er darum nicht das Gute, das er bei den englischen Amerikanern findet, blindlings von der Hand weisen, denn er kann noch Manches von ihnen lernen, wie es auch umgekehrt der Fall ist, er von ihnen Thatkraft und sie von ihm Ausdauer. Auch soll er sich nicht von den Englischen völlig absondern. Handel und Gewerbe und die Angelegenheiten des Staats zwingen ihn mit denselben zu verkehren. Er sieht sich oft genöthigt bei ihnen Arbeit zu suchen und es ist daher nothwendig, daß er sich mit ihrer Sprache, ihren Sitten und Zuständen bekannt mache. Der Verkehr aber, in den er gezwungener Weise mit ihnen kömmt, ist hin-

reichend, um das Nothwendigste kennen zu lernen. Und es ist bei der geringen Erstarkung des Deutschthums schadhaft, wenn er darüber hinaus ihren Umgang sucht, indem er dadurch seine Volksthümlichkeit verliert und zu jener Flachheit und Bestimmungslosigkeit herunterſinkt, die nichts weniger als glücklich macht.

V. Hemmniſſe, die ſich der Behauptung des Deutſchthums entgegenſetzen.

Obgleich Jeder, der gut Deutſch geſinnt iſt, — und ihrer giebt es in den Ver. St. Viele — den Wunſch hegt, daß deutſches Leben ſich hier dauernd behaupten möge, ſo giebt es doch Wenige, bei denen zugleich die Ueberzeugung vorhanden iſt, daß die Erfüllung deſſelben möglich iſt, und die mit Liebe und Luſt an dem Werke arbeiten. Viele ſcheuen entweder den Kampf halten oder die Hemmniſſe für unüberwindlich. Was Erſteres betrifft, ſo kann man ſie nicht genug an die erhabene Sache erinnern, die ſie zu verfechten berufen ſind. Hinſichtlich der Hemmniſſe mögen ſie aber bedenken, daß es nur auf unſern eigenen feſten Willen ankömmt, ſie zu überwältigen. Wie viele Beiſpiele liefert nicht die Geſchichte, daß Ein Mann, wenn er nur von dem Geiſte des Rechts und der Wahrheit und von einer unerſchütterlichen Willenskraft beſeelt war, große Umwälzungen in der Weltgeſchichte hervorbrachte. Denken wir nur an Chriſtus, Luther und Andre, an Alexander, Karl, Friedrich und Peter die Großen. Und gedenken wir der Völker, die ſich von den kleinſten Anfängen zu einer Größe emporſchwangen, daß kein gleichzeitiges Volk ſich mit ihnen zu meſſen wagte, und daß ihre Sprache und Geſittung ſich über einen großen Theil der Erde verbreiteten. Sparta, Athen, Carthago beherrſchten nach einander durch den Geiſt und die Mannheit ihrer Bürger die Erde in weitem Umkreiſe. Rom unterwarf ſich beinahe die ganze bewohnte Erde, und ſeine Sprache, die anfangs nur in einem kleinen Theile Italiens geſprochen wurde, machte ſich in allen Ländern des Abendlandes geltend, und ſelbſt mehre der erobernden deutſchen Stämme nahmen ſie an. Dieſelben kleinen Anfänge, aus denen das römiſche Weltreich entſtand, liegen auch den neuern Reichen zum Grunde. Die deutſchen Völker, die zuerſt nur den Norden des heutigen Deutſchlands inne hatten, ſtürzten das römiſche Reich über den Haufen und machten ſich das ganze weſtliche Europa unterthan. Eine Handvoll Sachſen iſt der Keim des engliſchen Volks, das die Meere beherrſcht. Jahrhunderte lang hatten die in die Berge von Aſturien zurückgedrängten Weſtgothen gegen die Mauren zu kämpfen, bis es ihnen gelang, ſie aus Europa zu vertreiben und das Reich der Spanier zu gründen.

Zwar haben sich seitdem die Zeiten geändert, die Gesittung hat besonders über die kaukasische Race eine zu große Gewalt gewonnen, als daß ein zu derselben gehöriges gesittetes Volk es in seinem Vortheile finden sollte, ein verwandtes in ein Dienstverhältniß zu sich zu bringen. Von roher Gewalt sollte besonders in den Ver. St. unter Bürgern desselben großen Bundes nie und nimmermehr die Rede sein, und es ist die heilige Pflicht Aller, die Ordnung und Sicherheit im Staate aufrechtzuhalten und die Angehörigen des andern Volks vor Gewaltthaten zu beschützen. Aber ein gesittetes Volk kann auf dem Gebiete des Geistes eine Auszeichnung erlangen, die größer und seiner würdiger ist, als die durch Waffen erlangte. Die französische Sprache verbreitete sich im Anfange des 18ten Jahrhunderts durch die Trefflichkeit ihres Schriftwesens über ganz Europa. Und warum sollten wir Deutsche in den Ver. St. nicht Aehnliches erreichen können? Obgleich unsre Sprache jetzt noch wenig Achtung genießt, so können wir ihr dieselbe doch erwerben, wenn wir nur den festen Willen haben.

Aber wir wollen die Verhältnisse einmal betrachten und untersuchen, ob denn wirklich so viel Grund zur Muthlosigkeit vorhanden ist. Vor Allem macht es manchen muthlos, daß es viele Abkömmlinge von Deutschen giebt, die nur englisch sprechen können. Die Ursache davon ist handgreiflich, nämlich daß vor 2—3 Jahrzehnten die Deutschen sich hier nur in geringer Zahl niederließen und daß sie auf einer sehr niedrigen Stufe der Bildung standen, daß somit auch ihre Sprache, die sie fehlerhaft nnd undeutlich sprachen, verachtet war, und daß bei den Deutschen selbst noch kein Streben sich zeigte, sie fortzupflanzen. Seitdem sind aber eine große Menge Deutsche und unter ihnen viele Gebildete eingewandert, ihre Sprache hat an Achtung gewonnen, die Englischen bemühen sich mit dem Schriftwesen Deutschlands bekannt zu werden, bei vielen Deutschen ist das Bewußtsein ihrer Volksthümlichkeit erwacht, und Schulen und Lesevereine sind zum Zweck der Pflege unsrer Sprache entstanden. Daß durch dies Alles ein bedeutender Umschwung hervorgerufen worden, können wir schon daran sehen, daß, wenn es auch viele Abkömmlinge von Deutschen giebt, die ihre Muttersprache nicht sprechen, es jetzt nicht allein in den von unserm Volk ausschließlich angesiedelten Gegenden von Pennsylvanien, Maryland, Ohio u. s. w., sondern auch in andern von Englischen überwiegend bewohnten Städten und Ortschaften, viele Beispiele von Kindern, sowohl als Kindeskindern von Deutschen giebt, die ihre Muttersprache verständlich sprechen. Und wenn seit jener Zeit ein bedeutender Fortschritt bemerklich ist, sollten wir von nun an stille stehen oder gar rückwärts schreiten?

Und wir sehen unsre Zustände verbessert, trotz aller Hemmnisse, die sich uns in den Weg stellen: obschon die Verhandlungen in der Gesetz-

gebung, in den Gerichtshöfen, in den meiſten öffentlichen Verſammlungen engliſch geführt werden; obſchon das Engliſche die Sprache der Vornehmen iſt; in den Verſteigerungen gebraucht wird; und auf Wechſeln, Banknoten und an den Kaufläden uns fortwährend vor die Augen tritt.

VI. Verharrung im Deutſchthum und Fortbildung deſſelben.

Die Stellung, die wir den Engliſchen gegenüber einnehmen, die Beſtimmung, die wir in der Weltgeſchichte haben, iſt ſo eben beſprochen. Wir wiſſen, daß die Hemmniſſe, ſo viel ihrer und ſo groß ſie auch ſein mögen, mit der Zeit zu überwältigen ſind. So müſſen wir uns denn auch als denkende Weſen nicht ſorglos von dem Strome der Zeit tragen laſſen, ſondern ihn nach unſerm Bedürfniß in ein andres Bett zu lenken ſuchen. Wie ein Mann, der mit Selbſtbewußtſein handelt und ſeine Ueberzeugung der oft irrigen öffentlichen Meinung entgegenſetzt, zuletzt gegen alle Schwierigkeiten obſiegt, ſo muß auch ein Volk ſeine Eigenthümlichkeit gegen fremde Einflüſſe mit Selbſtbewußtſein zu behaupten und die Verhältniſſe zu beſtimmen ſuchen, ſtatt ſich von ihnen beſtimmen zu laſſen. Wie ein Mann, der keine Zwecke vor Augen hat, leicht von Jedermann beherrſcht und gebraucht wird, alle Selbſtſtändigkeit verliert, geiſtig und leiblich verdirbt und in Verachtung ſinkt, ſo wird auch ein Volk verachtet, wenn es immer nur den Zwecken andrer Völker dient, nie ſeinen eignen. Was für Ehre können wir in der engliſchen Geſellſchaft gewinnen? Wir können dort immer nur eine Nebenrolle ſpielen, da wir uns in Verhältniſſen zu bewegen haben, in denen die Engliſchen beſſer bewandert ſind. Wir müſſen ihnen ihre Sprache und Sitte nachahmen und ihnen nach den Augen ſehen, ob wir es auch recht machen. Wer iſt ein Mann und kann das ertragen? Wer will ein Augendiener ſein, wenn er Herr ſein kann? In der That, bringt es uns mehr Ehre, wenn wir die Engliſchen veranlaſſen, unſre Geſellſchaft zu ſuchen, unſre Sprache und Sitte anzunehmen. Dies iſt das Element, in dem wir herrſchen und richten. Sie werden dann unſer Betragen ſich zum Beiſpiel dienen laſſen, und wir ſtatt der jetzigen untergeordneten eine gebieteriſche Stellung einnehmen.

Aber es iſt nicht genug, daß wir in unſrer Volksthümlichkeit verharren, wir müſſen auch an ihrer Fortbildung arbeiten. Dahin gehört vor allen Dingen, daß wir unſre Sprache reinhalten, damit wir nicht vom Mutterlande entfremdet werden, aus dem wir Zuwachs an Menſchen und geiſtige Nahrung ziehen müſſen; dahin gehört, daß wir die ſchon vorhandenen deutſchen Schulen, Geſang- Leſe- und Bildungsvereine fördern und neue gründen, wo es nöthig iſt; dahin gehört, daß wir deut-

sche Kunst und Wissenschaft einführen; dahin gehört, daß wir vor Englischen unser Deutschthum frei bekennen und dem Deutschen Namen die Achtung verschaffen, die ihm gebührt. Wir müssen bei Wahlen nur solchen Bewerbern unsre Stimmen geben, welche sich verpflichten unsre Rechte, z. B. unser Freischulwesen und das Drucken der öffentlichen Urkunden in unsrer Sprache, zu vertreten, und nur Gesetzen ihre Zustimmung zu geben, die unsrer Art und unsern Bedürfnissen angemessen sind.

VII. Sicherung der deutschen Bevölkerung.

Aber besitzen wir in unsern gegenwärtigen Verhältnissen genugsame Bürgschaft für unsre Sicherheit? Daß wir dieselbe nicht besitzen, zeigen die Ereignisse in Philadelphia und in Louisville im Sommer 1844, und daß wir auf den Schutz der aus englischen Amerikanern zusammengesetzten Behörden nicht sicher rechnen können, sehen wir z. B. an den Mißhandlungen, welche die Deutschen in letzterer Stadt an dem Stimmkasten zu erfahren hatten, und zu deren Abwehr der Bürgermeister nicht das Geringste that, und es wäre zu einer Zerstörung der Druckerei des Beobachters am Ohio und später gewiß noch zu andern Gewaltthaten gekommen, wenn nicht in der Versammlung, welche zu diesem Zwecke abgehalten wurde, einige Bürger beschwichtigend gesprochen hätten.

Auch die Austreibung der Mormonen hat noch kürzlich dargethan, wie wenig Gewalt die Regierung hat, wenn das Volk sich in Aufregung befindet. Zwar haben die Mormonen sich durch ihr wildes und ungesetzliches Treiben ihr Schicksal selbst zugezogen, während die Deutschen gute und ruhige Bürger sind und sich bei der Behauptung ihrer Volksthümlichkeit in den Schranken der Gesetze bewegen. Aber dennoch ist die Abneigung, die zwischen den beiden Völkern stattfindet, hinreichend, um Aufläufe hervorzurufen. Wir müssen daher jetzt schon auf Mittel bedacht sein, dieselben abzuwenden. Wer die Gefahr vermeiden will, muß gerüstet sein, und zu diesem Zwecke müssen wir auf Einigkeit halten, denn darin liegt unsre Kraft und Sicherheit.

VIII. Ein allgemeiner deutscher Verein.

Alle Vereine, welche die Förderung des deutschen Wesens zum Zweck haben, tragen zugleich zu unsrer Sicherheit bei, indem sie den Gemeinsinn wecken, der uns schnell zusammenführt, wenn zu Zeiten heftiger Aufregung Sicherheitsmaßregeln nöthig sind. Die bis jetzt bestehenden Vereine sind aber nur für besondere Zwecke gegründet, nur ihre Wirk-

samkeit beschränkt sich auf vereinzelte Kreise. Es mangelt uns ein Verein, der die ganze deutsche Bevölkerung umfaßt und sie Alle zu einem gemeinsamen Streben verbindet. Wie ein solcher allgemeiner Verein schon zum Zweck gemeinsamer friedlicher Förderung des Deutschthums wünschenswerth ist, so ist er für die Sicherheit unserer Zustände nothwendig. Die Gründung eines Vereins, der, in den ganzen Ver. St. verzweigt, gemeinschaftliche Unternehmungen zur Förderung des Deutschthums, als Gründung von höheren Schulen, Ansiedlungen u. s. w. bezweckt und besonders auch über die Sicherheit der Deutschen in bewegten Wahlzeiten wacht, könnte uns den englischen Amerikanern gegenüber eine gebieterische Stellung geben.

Daß der Bestand eines solchen Vereins möglich ist, möchte ich beinahe bezweifeln, da der Sinn für die deutsche Sache noch sehr gering ist, und unsre Landsleute zu sehr in das Alltagsleben vertieft sind, als daß sie auf ihre zukünftige Sicherheit bedacht sein sollten. Indeß denke ich, daß es wenigstens für die Zukunft von Nutzen wird, wenn ich diese Sache bespreche und in Folgendem die Hauptgrundzüge einer zweckmäßigen Verfassung angebe:

Der Zweck des Vereins ist Förderung des deutschen Wesens in den Ver. St. und Sicherheit der deutschen Bevölkerung. Die einzelnen Zweigvereine halten jeden Monat und die Abgeordneten derselben jedes Jahr eine Versammlung an dem gelegensten Orte. Die Arbeiten bestehen in freien oder geschriebenen Vorträgen über die Zustände der deutschen Bevölkerung, ihr Schul- Kirchen- und Zeitungswesen, Lese-, Bildungs-, Musik- und andre Vereine, über ihre Zahl in den verschiedenen Staaten und Grafschaften, über die Einwanderung, die Wirksamkeit der Ansiedlungsvereine, die Stellung und weltgeschichtliche Bestimmung der Deutschen in den Ver. St. u. s. w. Ob die Versammlungen in den einzelnen Städten öffentlich oder bei verschlossenen Thüren gehalten werden sollen, haben die einzelnen Zweigvereine für sich selbst zu bestimmen. In Cincinnati, wo das deutsche Wesen schon genug erstarkt ist, um öffentlich aufzutreten, sollte Jedermann freien Zutritt haben. Mitglieder sollten jedoch nur allein das Recht haben, Vorträge zu halten und zu stimmen. Die Wirksamkeit des Vereins sollte sich, wie oben erwähnt, für's Erste einzig und allein auf die Besprechung deutscher Zustände, den Austausch der Meinungen und die Verschmelzung der verschiedenen Bestrebungen zu Einem Zweck beschränken. Wir müssen uns die Geschichte der Philippsburger Zusammenkunft zur Lehre dienen lassen, daß wir den Grund legen müssen, ehe wir bauen, mit andern Worten, daß wir einig sein müssen, ehe wir an die Errichtung von höhern Lehranstalten u. s. w. denken. Die Begeisterung muß sich durch die Zeit beurkundet haben,

ſonſt laufen wir die Gefahr, daß ſie vor Vollendung des Werks abkühlt und alle unſre Opfer an Zeit und Geld erfolglos bleiben.

Der Verein wird auch die Sicherheit der deutſchen Bevölkerung dadurch bewirken, daß die Mitglieder herangebildet werden, zur Zeit der Noth die zu unſrer Sicherheit geeignetſten Maßregeln mit Nachdruck zu ergreifen. Da es den Verein in zu verwickelte Verhältniſſe bringen würde, wenn er in ſolchen Zeiten als Körperſchaft öffentlich aufträte, ſo wäre es zweckmäßig, wenn die Mitglieder unabhängig von ihm handelten.

IX. Ein deutſcher Staat.

So viel übrigens ein allgemeiner Verein zur Förderung und Sicherung unſrer Zuſtände beitragen kann, ſo wird er doch nie ſoviel leiſten, wie deutſche Niederlaſſungen oder ein deutſcher Staat. Bis jetzt bilden wir nur eine deutſche Geſellſchaft und ſind dem engliſchen Volke untergeordnet. Aus der Mitte des Letztern werden die Abgeordneten in die Geſetzgebung gewählt und machen dort Geſetze im Geiſte und Sinne des Volks, deſſen Sprache ſie ſprechen. Und ſo lange engliſche Amerikaner die Gewalt inne haben, werden wir von puritaniſchen Geſetzen, die der deutſchen Art zuwider ſind, beengt werden, von Mäßigkeits- Sonntags- Spiel- und andern Verordnungen, die für unſer Volk bei ſeiner Beſonnenheit durchaus unzweckmäßig ſind. Und auſſerdem beſitzen die engliſchen Amerikaner, weil ſie im wirklichen und ſittlichen Beſitz der Gewalt ſind, auch eine weit größere Sicherheit des Lebens und Eigenthums.

Von der Regierung erſtreckt ſich derſelbe Geiſt in die Geſellſchaft, weshalb auch die engliſche Geſellſchaft die vorherrſchende iſt. Um ſich in derſelben hervorzuthun, muß man eine gute engliſche Erziehung genoſſen haben, die man nur in den engliſchen Erziehungsanſtalten erlangen kann. So hat das engliſche Volk, weil ſeine Sprache die der Regierung iſt, in kleinen und großen Dingen Vortheile über uns und wir haben daher, z. B. hier in Ohio, viel zu kämpfen, um dieſes Uebergewicht auszuhalten.

Alle dieſe Verhältniſſe machen die Gründung eines deutſchen Staates wünſchenswerth. Obgleich wir in den jetzt beſtehenden Staaten den Kampf noch nicht aufgeben dürfen, ſo kommen wir doch durch die Gründung eines neuen weit früher zu unſerm Zweck, da eine unangebaute Strecke, etwa am Miſſouri oberhalb des Platteflusſes in 10—15 Jahren die verfaſſungsmäßige Zahl von 60,000 Menſchen enthalten würde, während wir in Ohio, auch ſelbſt wenn wir die Mehrheit bilden, unſre Sprache ſchwerlich werden ſobald einführen können, denn wir haben ge-

gen die beſtehende Ordnung der Dinge zu kämpfen, die man nicht ohne guten Grund und erſt nach langen vielleicht hundertjährigen Kämpfen umſtoßen kann. Aber wir wollen ſie umſtoßen, denn wir wollen auch ein Stück Land beſitzen, das wir unſre Heimath nennen können.

Ein deutſcher Staat würde auch das Anſehen der ganzen deutſchen Bevölkerung heben und befeſtigen und im Fall der Noth als Zufluchtsort dienen. Da es aber bei dem noch geringen Volksgefühl und der geringen Vorausſicht der Deutſchen beinahe eine Unmöglichkeit iſt, einen ganzen Staat zu gründen, ſo ſollten wir wenigſtens auf die Gründung einzelner Niederlaſſungen hinwirken, und die Anſiedlungsvereine, deren Streben dahin gerichtet iſt, mit Nachdruck unterſtützen. Da aber die Wirkſamkeit derſelben ſich auf verſchiedene weit von einander abgelegene und nicht zuſammenhängende Gegenden gerichtet hat, ſo ſollte es die beſondere Aufgabe des deutſchen Vereins ſein, die Art und Weiſe zu beſprechen, auf die wir zu einer zuſammenhängenden Reihe von Niederlaſſungen zum Zweck der Gründung eines Staats gelangen könnten.

Ueberhaupt müſſen wir Alle gemeinſchaftlich thätig ſein, uns Sicherheit und unſrem Volksthum Beſtand bis in die entfernteſten Zeiten zu verſchaffen. Dann werden wir hier eine neue Heimath beſitzen und zwar eine freiere als in Europa.

Ende.

In der Buchhandlung

von

Eggers und Wulkop

Südseite der 4ten Straße, zwischen Main- und Walnut

Cincinnati

sind zu haben:

Schiller's Werke in verschiedenen Ausgaben von	$ 2	zu 12
Göthe's Werke 40 Bände geb.	21	
E. T. W. Hoffmaan's Werke 1 Band geb.	6	50
Jean Paul's do. 4 Bände geb.	14	
Tiecks do. 2 Bände	7	50
Rötteck's Weltgeschichte 9 Bände	8	50
Van der Velde's Werke brosch. 8 Bände	3	
Raumers Ver. Staaten brosch.	1	
Sam. Ludwigh's Reisejournal 2 Bände brosch.	1	
Holthaus Wanderungen		40
Sue's ewiger Jude 2 Ausgaben zu	1 50 u. 3	25
Sue's Geheimnisse von Paris 2 Ausg.	1 60 u. 3	75
Körner's Werke 2 Bände geb.	2 00 brosch. 1	50
Volney's Ruinen 1 Band geb.	1	
Walesrode's Unterthänige Reden		50
Herwegh's 21 Bogen aus der Schweiz	1	60
Heine's Buch der Lieder	1	60
Die Jobsiade		50

Ferner deutsche und englische Schulbücher, religiöse Bücher, unter Andern:

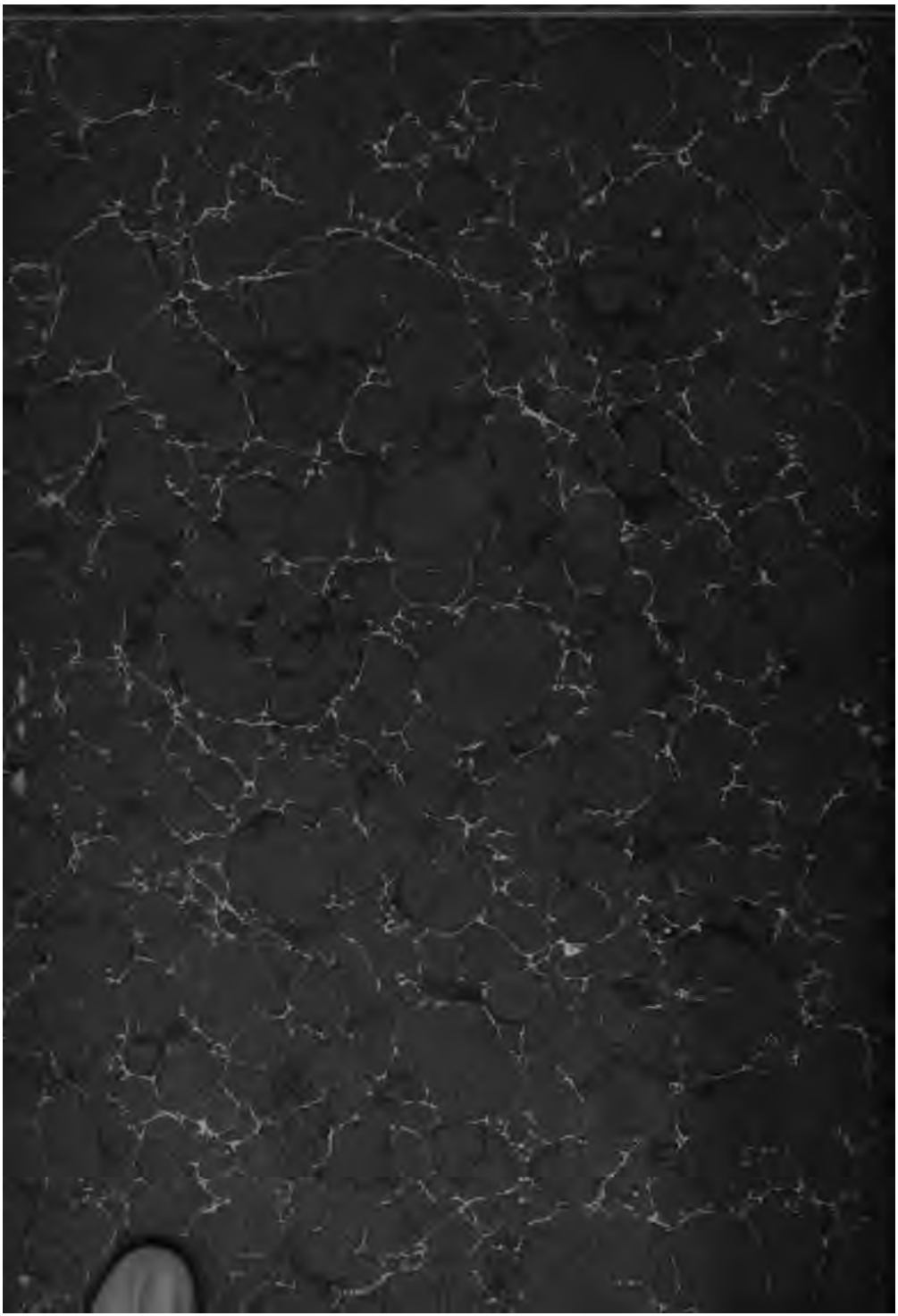
Luther's Hauspostille brosch,	1 50 geb. 2	00
Desselben kleiner Cathechismus		15

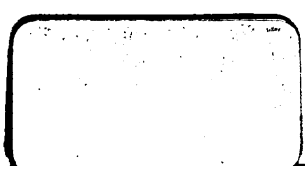
Außerdem noch Schreib, Brief und farbiges Papier, Blankbücher von gutem Papier und fest gebunden, Dinte, Federn und andre Schreibgeräthschaften,

Curriers Bilder,

Messer, Scheeren und Schießgewehr.

Gedruckt bei Benjamin Bosinger.





3 2044 025 683 111